

transnationalisation of sexual economies the women's situation can alter in several ways, e. g., they can earn higher incomes abroad or their working conditions improve in Brazil. Valerio Simoni turns the reader's attention to the people involved in Cuban transnational "sexscapes." His very close insights into their interpretations of (true) love, mistrust, sexual encounters, and relationships turn common assumptions about intimate relations between Cubans and Europeans upside down. One among many eye-opening passages is when Simoni reveals the common academic sympathising with disadvantaged inhabitants of tourism areas who take advantage of privileged tourists (193f.) – A practice called *jinetismo* in the Cuban case, a local term that is also widely used to warn tourists. Simoni uses the term to show tourists' as well as Cubans' negotiations of "true" and "cunning" love. In the last section of the book, Nadine T. Fernandez presents the narratives of Cuban male marriage migrants to Scandinavia as an example for "dialogic morality" that is formed according to the situation. Using this concept, her research overcomes the common view of contemporary Cuba as being in a state of moral decline.

Bringing together the concepts of intimacy and mobility, Groes and Fernandez have composed a collection of articles that show not only how enriching the concept of intimacy is for mobility but also the other way round. The nine chapters presented above, all based on rich data from different cases of intimate mobilities, respond to the overall aims of the book in various ways: They deal with different kinds of affective, gendered labor, that can serve as an initial motivation for migration (e. g., migration of care workers) but can also enable migration in the first place (e. g., marriage migration). They show different, sometimes unexpected status changes coming with spatial mobility, e. g., some of Groes' Mozambican interlocutors prefer to return to Mozambique or stay there from the beginning, as the privileges attached to their relationship with an expat man might dwindle with their migration to Europe. Finally, they overcome two common shortcomings of research on intimate mobilities: First, it is often stuck in a "methodological conjugalism" (13) defined by Groes as a "tendency to see marriage as the norm, the ideal, and the natural end of a migratory path of women from the Global South migrating with Europeans and settling in Europe" (13). Second, it generally separates mobility and sex work from any other kind of migration through intimate relations. With the presented volume, Christian Groes and Nadine T. Fernandez published a book that is inspiring for researchers interested in mobilities, intimacies, and especially intimate mobilities.

Karla Dümmler (kduemmle@uni-mainz.de)

**Hall, Stuart** (with Bill Schwarz): *Familiar Stranger. A Life between Two Islands*. London: Allen Lane, 2017. 302 pp. ISBN 978-0-241-28999-0. Price: £ 25.00

Der im Jahr 2014 verstorbene Soziologe und Kulturwissenschaftler Stuart Hall gehörte neben E. P. Thompson, Raymond Williams und Richard Hoggart zu den zentralen Figuren der britischen *Cultural Studies*, die in erster Linie am berühmten (jedoch im Jahr 2002 aufgrund von "Restrukturierungen" geschlossenen) "Centre for Contemporary Cultural Studies" der Universität Birmingham ihre akademische und politische Schaffenskraft entfalteten. Der 1932 in Jamaika geborene Hall zählte aber nicht nur zu den führenden Denkern und Kulturtheoretikern Großbritanniens. Als politischer Aktivist und Herausgeber der Zeitschrift *New Left Review* war er zudem sozial engagiert. Er verfolgte dabei stets das Ziel, durch schonungslos kritische Interventionen gegenüber dem Thatcherismus im Besonderen sowie neoliberalen Tendenzen im Allgemeinen ein Bewusstsein für eine demokratischere, inklusivere, kultursensible und diversitätsbewusste Gesellschaft zu entwickeln.

In seinen kulturanalytischen Forschungen thematisierte der landläufig als "Pate des Multikulturalismus" bezeichnete Hall gesellschaftsrelevante Phänomene wie Rassismus, Identität, Nation, Ethnizität, Diaspora sowie die Dezentrierung des Subjektes im Zeitalter der Globalisierung und der zunehmenden Migrationsdynamiken. In diesen Themen spiegelten sich seine eigenen Erfahrungen, denn Hall wurde als junger Erwachsener selbst zu einem Migranten, als er mit einem Rhodes-Stipendium im Jahr 1951 aus seiner jamaikanischen Heimat nach Oxford kam, um sein Studium der Literaturwissenschaften fortzusetzen.

Als dunkelhäutiger *diasporic* (James Clifford 1997) und transnationaler Grenzgänger erlebte er in Großbritannien die Parallelität zwischen hier und dort, die Erschütterung überliefelter und sozial kondensierter Identitätskonzepte, die konfrontativen Aushandlungsprozesse zwischen widersprüchlichen kulturellen Logiken sowie Rassismus, Ausgrenzung und Fremdeitserfahrungen, die er in seinen Schriften kontinuierlich zu verarbeiten wusste. Analysen über Rassismus und hegemoniale Diskurse sowie systematische Reflexionen über kulturelle Repräsentationen, Zugehörigkeiten, Fremdeit, Integriertsein, Heimat und Außenvorbleiben in einer von multiplen Fragmentierungen und verfestigten Machtasymmetrien charakterisierten britischen Gesellschaft profitierten nicht zuletzt von jener genuinen Perspektive, die Hall aufgrund seiner hybriden *rootlessness* (Salman Rushdie 1983) entwickeln konnte.

Die posthume Veröffentlichung "Familiar Stranger. A Life between Two Islands" kann als eine Art Memoiren von Stuart Hall gelesen werden, weil er sich in dieser Publikation narrativ mit seiner Biografie und seiner individuellen Position in Raum und Zeit auseinandersetzt. Im Vorwort erfährt der Leser, dass das vorliegende Werk als ein zwischen Hall und seinem Gesprächspartner Bill Schwarz über mehrere Jahrzehnte entstandenes Kooperationsprojekt zu verstehen ist, an dem Hall selbst in seiner letzten durch Krankheit und Immobilität geprägten Lebensphase mit voller Begeisterung arbeitete. Auf der Grundlage der geführten Gespräche und des

zeit- und arbeitsintensiven Dialogs entstand ein Transkript, das durch umfangreiche Erweiterungen und Kommentierungen zur vorliegenden Publikation umgearbeitet wurde, in der Stuart Hall aus der Ich-Perspektive seine Erfahrungen als jamaikanisch-britischer Intellektueller präsentierte. Hier werden auch die Vorzüge des zur Anwendung kommenden Oral-History-Ansatzes sichtbar, bei dem die subjektive Erfahrung, Verarbeitung und Gestaltung von historischen Ereignissen und zeitgeschichtlichen Vorgängen aus dem Blickwinkel einzelner Individuen im Mittelpunkt steht.

Die Erinnerungen beginnen in den 1930er-Jahren in der jamaikanischen Hauptstadt Kingston, in der Stuart Hall als Kind einer Familie aus der Mittelschicht geboren wurde. Halls ganz individuelle Vergegenwärtigungen von heimatlichen Gerüchen, Atmosphären, Geräuschen sowie klimatischen Besonderheiten und kulinarischen Köstlichkeiten der Kreolküche erinnern stark an die Ausführungen in der Einleitung des Buches „*Cartographies of Diaspora. Contesting Identities*“ (1996) der Soziologin Avtar Brah, die in ihrer durch Migration geprägten Biografie mit Indien, Uganda, Kalifornien, Wisconsin und Großbritannien ebenfalls mehrere Heimaten vereint.

Es wird deutlich, dass die soziale Stratifizierung des kolonialen Jamaikas lange Zeit durch die Hautfarbe der Bevölkerungsmitglieder bestimmt war. Die Kindheitstage Halls, die er nur peripher wahrnahm, waren geprägt von zivilgesellschaftlichem Aufruhr und Rebellion gegen die britische Kolonialherrschaft. Das Engagement des Politikers Marcus Garvey zu Beginn der 1930er-Jahre und die Gründung der „People's National Party“ im Jahr 1938 führten in den folgenden Jahrzehnten zu weitreichenden Reformen und Emanzipationsprozessen, die in der Unabhängigkeit im Jahr 1962 mündeten.

Die in Jamaika ausgebildete koloniale Identität sowie das Wissen über die koloniale Vergangenheit seiner eigenen Familie vor und nach dem „Slavery Abolition Act“ im Jahr 1833 nimmt Hall nicht nur als kulturelles Gepäck mit über den Atlantik, sondern schreibt sie ein in seine Texte über Rassismus, Identität, *blackness*, *whiteness* und Klasse. Während Garvey und Vertreter/-innen des Rastafarianismus im Rahmen der „Back-to-Afrika“-Bewegung ihre Imaginationen und Lebensorientierungen am Herkunftsland ihrer ehemals versklavten Vorfahren ausrichteten, entschied sich Stuart Hall 1951 für Oxford im Mutterland Großbritannien.

Weil der Wanderer zwischen den Inseln in seiner neuen Heimat – durchaus verstanden im Sinne von Georg Simmel und Alfred Schütz – als *stranger* wahrgenommen wird und Ausgrenzung und Rassismus aufgrund seiner Hautfarbe erfährt, entwickelt er in den diasporischen Sphären ein neues identitäres Bewusstsein, das ohne die Migration nicht entstanden wäre; denn für die Hegemonialgesellschaft konnte der dunkelhäutige Fremde aufgrund seiner Migrationsgeschichte und seiner kulturellen und (post-)kolonialen Herkunft kein vollwertiges Mitglied Großbritanniens werden. Hall entwickelte ein *disporic self* und identifizierte sich ver-

stärkt mit der Diasporagemeinschaft jener Schicksalsgenoss/-innen, die im Gefolge der „Windrush“-Generation von den Westindischen Inseln kamen.

Es war jedoch nicht nur die Mehrheitsgesellschaft, die Halls kulturelles und soziales Selbstverständnis erodieren ließ und nachhaltig hybridisierte. Schnell begann auch der Grenzgänger als politischer Aktivist selbstgefährliche Gewissheiten und wohlfeile Ordnungen der britischen Gesellschaft durch kritisches Nachdenken und Kommentieren in Frage zu stellen. Hier wird deutlich, dass die Mobilitätsprotagonist/-innen des Postkolonialismus (Gilroy, Bhabha, Spivak, Rushdie) durch ihre „fremde Perspektive“ und ihr Engagement in den kulturellen Zwischenräumen ethno- bzw. eurozentristische Wahrheitsregimes dekonstruieren.

Halls persönliche und aktive Beteiligung in der Partei der „New Left“ sowie als Redner bei einer Protestbewegung der „Campaign for Nuclear Disarmament“ am Trafalgar Square in London im Jahr 1958 verdeutlichen die differenzierte Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Ereignissen der damaligen Zeit. Diese Formen der politischen Aufklärungsarbeit können als aktive Beheimatungsstrategien gelesen werden. Die Eheschließung mit seiner Frau Catherine am 15. Dezember 1964, der Umzug von Sussex nach Birmingham sowie die lebenslange Verbundenheit mit den *Cultural Studies* am „Centre for Contemporary Cultural Studies“ der Universität Birmingham trugen maßgeblich dazu bei, dass Stuart Hall in Großbritannien durch einen proaktiven Prozess des Heimat-Schaffens ein *home away from home* (James Clifford 1997) fand.

Die Leser/-innen des Buches verfolgen das wechselseitige Leben eines der wichtigsten und einflussreichsten Kulturtheoretikers bis zur Mitte der 1960er-Jahre, als er gemeinsam mit seinem Kollegen Richard Hoggart von Birmingham aus die universitäre Landschaft in Großbritannien und darüber hinaus mit seinen unverwechselbaren Denk- und Arbeitsweisen zu verändern begann. Wissenschaft im Sinne der kritischen Gegenwartsanalyse der *Cultural Studies* war nun – ganz nach Karl Popper – von einem Sinn geleitet. Die so genannte „Anwendungswissenschaft“ besitzt einen gesellschaftskritischen Ansatz, der Probleme der Gegenwart nicht nur kulturanalytisch, kontextsensibel und multidimensional beforscht, sondern ebenfalls durch Interventionen zur Lösung von sozialen Missständen beiträgt. Das im Zuge dieser kollaborativen Forschungsansätze generierte Wissen besitzt nicht zuletzt einen performativen Charakter, der zu einem gewissen Grad zur Schaffung und Verfestigung einer „besseren“ und integrierten Gesellschaft führt.

Das Fazit lautet wie folgt: Insgesamt hat Bill Schwarz mit „*Familiar Stranger. A Life between Two Islands*“ ein überaus lesenswertes und horizonterweiterndes Buch vorgelegt, das innerhalb der Sozial- und Kulturwissenschaften nicht nur neue Wege zum Verständnis von Phänomenen wie Migration, Heimatlosigkeit, *placemaking* und Reterritorialisierung beschreitet, sondern anhand der biografischen Verortungen von Stuart

Hall ebenfalls zu einem besseren Verständnis der lebensweltlichen Aushandlungsprozesse eines der zentralsten Protagonisten der *Cultural Studies* beiträgt. Auch die am Ende zu findenden weiterführenden Literatur- und Filmhinweise sowie das Stichwortverzeichnis erleichtern eine weitere Orientierung in diesem Diskursfeld. Um ein Bewusstsein über die teilweise fragmentierend wirkenden Kräfte der Globalisierung und den damit einhergehenden Folgeerscheinungen zu schärfen, führt kein Weg daran vorbei, uns die spezifischen Erfahrungsgeschichten der Menschen *on the move* zu vergegenwärtigen und diese Migrant/-innen als kulturelle Übersetzer/-innen zu verstehen, die – im ethnologischen Sinn gesprochen – zu einem Perspektivenwechsel zwischen den scheinbar dichotom konstruierten Kategorien „fremd“ und „eigen“ animieren.

David J. Berchem  
(david.berchem-w89@ruhr-uni-bochum.de)

**Hamdy, Sherine, and Coleman Nye:** *Lissa. A Story about Medical Promise, Friendship, and Revolution.* (Illustrated by Sarula Bao and Caroline Brewer). Toronto: University of Toronto Press, 2017. 302 pp. ISBN 978-1-4875-9347-6. Price: \$ 24.95

Because some of the interrogations raised by graphic anthropology and the use of drawings for research challenge the autonomy of anthropology as a discipline (as well as the scientific production of knowledge), such interrogations necessarily take place within a broader academic, asymmetric debate with its agents, institutions, and funding bodies. In this context, as the debut of a new editorial series (ethnoGRAPHIC) that aims at promoting long-form ethnographic accounts into comic form, “Lissa” is without a doubt an editorial breakthrough that helps to bring balance to an otherwise dominantly textual field. With ethnoGRAPHIC, indeed, the University of Toronto Press smartly ambitions to answer a “desire for more imaginative and collaborative ethnography and for engaging with a broader public on contemporary issues” (2).

“Lissa. A Story about Medical Promise, Friendship, and Revolution” bridges together the work of medical anthropologists Sherine Hamdy and Coleman Nye, brought to life by illustrators Sarula Bao and Caroline Brewer, altogether with the help of comic artist Marc Parenteau. Expanding the boundaries of authorship even further, murals, stencils, and graffitis from various Egyptian artists and revolutionaries are also incorporated in the comic.

Hamdy studied kidney failure and organ transplantation in Egypt and Nye worked on ovarian and breast cancer genetics in the U. S. Weaving their research together *via* a fictional storyline and “composite characters” that “represent select traits, behaviors, or characteristics that are shared by a subset of individuals” (272), they aimed at discussing similarities and differences in the way that distinct family, social, political, and ecological environments can orient clinicians’ and

patients’ medical beliefs, decisions, and actions. By doing so, their hope was to bring important questions to public scrutiny, such as the myth of autonomous individuals and bodies which is kept by medical practice or the medical “burden of choice” (270) in high-tech/high-cost medicine. Fuelled with the voices of real agents (Egyptian martyrs, revolutionaries, artists, doctors, feminist researchers, etc.) as well as key moments of the Egyptian 2011 uprising, the graphic fiction follows Anna and Layla, two imagined friends who’s life trajectories and friendship are soon to be complicated with vitally important medical decisions.

Anna is a wealthy American citizen with a passion for photography who grew up in Cairo. Going through the loss of her mother in the early stages of the story, Anna gets to understand she carries the mutant gene responsible for her mother’s and aunt’s deaths and starts considering a preventive double mastectomy to lower her risk of developing breast cancer. Studying to become a doctor, Layla faces the reality of healthcare under a corrupt Egyptian regime where bodies – including her father’s and brother’s – are threatened by state violence and forms of state neglect, including water and air pollution, social inequalities, and poor medical conditions. Interestingly, the contrasting realities of the protagonists and their families lead them to consider similar medical promises in different ways. While Anna sees genetics as the primary cause of the disease that decimated her family, she decides to undergo surgery despite its cost, her perfectly healthy state and evidence that carcinogenic substances are an important environmental factor for cancer. Contrastingly, Layla’s father who suffers from kidney failure eventually dies following his refusal to accept an organ transplant due to finances and the poor conditions he and the donor would have to live in in the future. Anna and Layla distance themselves through these medical decisions the other can hardly understand. The outburst of the revolution eventually brings them closer again in the understanding that broader, perhaps more important political dynamics are at play in the molding of their life and health environments, that are worth fighting for. In this new found, long-run struggle that contrasts with the medical promise of instant fixes, Anna and Layla receive hope as they stumble upon a pro-revolutionary mural composition by the artist Ganzeer that reads “li·ssa (colloquial Arabic, Egyptian)”: “there’s still time” (235).

The book includes a foreword by George E. Marcus who acknowledges the collaborative effort behind the graphic novel as a way to advance public anthropology, as well as an afterword by Paul Karasik who uses excerpts from “Lissa” to introduce readers with basics in the language of comics. Announced as a constant of the series, the appendixes supplement the story with a reading and teaching guide as well as background information on the research and the methodological perks and challenges of using comics for ethnographic promulgation (in this case, in the shape of in-depth interviews with the creators, a timeline of the 2011 Egyptian revo-